

Die Wissenschaft hinter den Wörtern

Dietrich Harth

((1)) In den Wissenschaften sind neue Theorien – auch die von mittlerer Reichweite – stets ein Wagnis. Denn ihre ‚Erfinder‘ sind gezwungen, das systematisch zu sichten, was sie verändern oder ablösen wollen: die alten Theorien. Es bringt nichts, das Neue nur durch Abgrenzung von den “natürlichen” Theorien des Alltagswissens legitimieren zu wollen. Im Ge-

genteil: Der Begriff "wissenschaftlicher" Theorie verlangt nach einer scharfen und dezidierten Grenze zwischen den Intuitionen des Alltagswissens, die durchaus zur Findung des Neuen beitragen können, und der systematischen Konstruktion jener Begriffe, die der Wissenschaftler benutzt, um Hypothesen über Alltagsphänomene und ihre Beziehungen untereinander bilden zu können. Wissenschaftliche Theorien sind daher nicht zu erfinden oder mir-nichts-dir-nichts zu konstatieren. Sie entstehen vielmehr aus dem begründeten Widerspruch gegen bereits vorhandene Vorschläge und Annahmen, oder sie verdienen nicht die Bezeichnung "Theorie".

((2)) An diesem Anspruch gemessen, bietet S. Wiedenhofers Vorschlag allenfalls eine Heuristik, die sich beherzt ins Dickicht des Eklektizismus stürzt. Unter "Heuristik" verstehe ich den Versuch, bereits vorhandene Theorien und Methodologien in einem Forschungsprogramm zu verknüpfen, dessen Durchführung zu neuen theoretischen Einsichten – das ist die mit jeder Heuristik verbundene Erwartung – führen kann. Das zugrundeliegende Prinzip entspricht weniger einem systematischen als einem Trial-and-error-Verfahren, das – ganz im Sinne der von Wiedenhofer beschworenen Interdisziplinarität – das kommunikative Aushandeln der jeweiligen Entscheidungen für die eine oder andere Theorienkombinatorik einschließt und sich an Fragen der praktischen Zweckmäßigkeit orientiert. Natürlich ist das sehr allgemein gesprochen, und es bedarf daher etlicher Zusätze, um die Triftigkeit einer solchen Vorstellung für die im Entwurf "kulturwissenschaftlich" genannten Forschungsfelder zu präzisieren.

((3)) Diese Zusätze verweigert jedoch der Entwurf, da er zu viel will und vor dem, was unter "Kulturwissenschaft" zu verstehen ist, einen breiten Wörtervorhang herablässt. Immerhin geht es dem Autor darum, "*Tradition* als Leitbegriff einer umfassenden Kulturtheorie" (6) einzuführen. Ältere Konkurrenten erkennt er in den Begriffen der "Geschichte" und des "Gedächtnisses", glaubt aber, die als Antwort auf die Globalisierung zu beobachtende "neuerliche Aufwertung regionaler kultureller und religiöser Traditionen" (11) verlange nach der wissenschaftlichen Klärung dessen, was da aufgewertet werden soll bzw. nach Aufklärung der den Aufwertungsansprüchen zugrunde liegenden Motive. Wenn er diese Beobachtung mit der Schlagwortformel "Clash of Civilizations" verbindet, so wird deutlich, dass die "Aufwertung" nicht nur ein Gewinn-, sondern zugleich auch ein Verlustspiel ist. Diese Zweideutigkeit unterstreicht, was anderen Autoren längst als ein Charakteristikum der Moderne aufgefallen ist: ihre nach-traditionalistische Verfassung.¹ Aufwertung bedeutet ja keineswegs Wiederherstellung in dem Sinne, in dem sich Verluste (hier: Traditionsverluste) durch Wiederanknüpfen kompensieren oder gar heilen ließen. Vorausgegangen ist eine Abwertung, deren Ursachen nicht in "Orientierungsdefiziten", sondern in den qualitativen Transformationen der Lebensverhältnisse zu suchen sind, die auch den Traditionsbegriff nicht ungeschoren lassen. Gelebte Traditionen lösen sich unter dem Eindruck der Modernisierung in ein von Experten verwaltetes Traditionswissen auf, werden zitierend als Lifestyle-Accessoires nachgestellt oder politisiert, um Machtansprüchen eine scheinhafte Legitimation zu verschaffen.

((4)) Mit anderen Worten: Als Schlüsselkonzept für eine "um-

fassende" Kulturtheorie ist der Traditionsbegriff ein schwieriger Kandidat, dessen geschichtsphilosophische Vergangenheit ihn zum Gegenbegriff der Moderne (und Post-Moderne) bestimmt hat. Wenn das so ist, dann bleibt eine Kulturtheorie weit hinter ihrem Umfassungsanspruch zurück, wenn sie die Spannung zwischen Vergangenheits- und Zukunftsorientierung, zwischen Tradition und Innovation nicht zur Kenntnis nimmt und dem Dialog mit den Theorien der Moderne ausweicht.² Vielleicht wäre es schon eine Hilfe, wenn der Autor des Entwurfs erklären würde, wie sich die (Traditions)Theorie zur (Kultur)Theorie und diese zur (Religions)Theorie verhält: Stehen sie in einem ähnlichen Verhältnis wie die Metatheorie zur Theorie, oder ist die eine in der andern wie die Puppe in der Puppe enthalten, oder fließen sie letztenendes ununterscheidungslos ineinander?

((5)) Es ist jedenfalls schwer vorstellbar, eine tragfähige Traditionstheorie zu entwerfen, die sich der Bindung an die geschichtliche Dynamik völlig ent schlagen hat. Genau diesen Weg geht aber der vorliegende Entwurf, wenn er "Tradition" als das Medium begreifen will, das Kulturen und Religionen einen ‚Zusammenhang‘ gibt; "»Traditionen«", so heißt es wörtlich im Text (19), "wären dann bestimmte geschichtlich und sozial zusammenhängende Vermittlungsgestalten von Kultur und Religion." Die Frage ist hier nicht, ob "Tradition" zwischen Kultur und Religion vermittelt, sondern ob der Satz nicht in all seiner Schlichtheit auf den gesellschaftlich organisierten Prozess der Tradierung, also der Weitergabe bestimmten Wissens und bestimmter Wertvorstellungen von Generation zu Generation hinaus will. Das ‚Zusammenhängende‘ wäre, so verstanden, nur ein anderes Wort für Kontinuität, und die schöpferische Dynamik der Kämpfe über das Woher und Wohin innerhalb einer Kultur bliebe dem Traditionsbegriff fremd. Das ist aber keineswegs zwingend, da, abgesehen von dem geläufigen Rhythmus Innovation vs. Tradition, die Motorik des kulturellen Wandels häufig genug aus den binnenkulturellen Konflikten zwischen den um Macht und Einfluß konkurrierenden Traditionsgruppen und den unterschiedlichen Deutungen der in der Gegenwart materiell verkörperten Vergangenheit resultiert. In manchen außereuropäischen Gesellschaften – ich erinnere an die Meiji-Ära in Japan – hat sich die Tradition lange Zeit sogar als ein Subjekt der Modernisierung bewährt. Eine Traditionstheorie, die sich allein auf Europa beschränkt, wäre heutzutage nicht viel wert.

((6)) Ein wichtiges Kriterium des Traditionsbegriffs ist die mit ihm verbundene Vorstellung des Verpflichtenden, des Autoritativen, die nach einer verbreiteten Konvention gern mit dem hohen Alter der betreffenden Sitte oder Anschauung in Verbindung gebracht wird. Auf diesen normativen Gehalt spielt wohl die im Entwurf nicht weiter begrifflich explizierte Paarbildung "Kultur und Religion" an. Die Formel scheint die übliche Subsumtion der Religionen unter den Kulturbegriff ausschließen zu wollen. Warum? Daß der Entwurf frommer Denkungsart entspringt, wäre eine dürftige Erklärung. Man ist auf Vermutungen angewiesen, da der Text weder "Kultur" von "Religion" noch diese von jener abgrenzt. Ginge es nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, käme Religion (welche?) wie Kunst und Wissenschaft – je nach Blickpunkt – mal als Subjekt, mal als Objekt der Kultur in Frage, was im Entwurf leider keine Rolle spielt. Aber warum soll ein Theologe nicht

das Theologische fördern wollen, indem er eine Traditionstheorie entwirft? Warum leugnen, daß hinter den Wörtern des Entwurfs keine allgemeine Kulturtheorie, sondern die akademische Theologie steht?

((7)) Der Gegenstand der Theologie, die christlichen Konfessionen,³ ist von den Prozessen der Tradierung, auch und vor allem in dem vom Autor angedeuteten "normativen" Sinn (19), nicht zu trennen. Nicht nur die eigenen Erfahrungen, auch die wissenschaftlichen Beobachtungen der Kulturanthropologen belegen,⁴ daß diese Tradierungsprozesse bestimmte, unter den Begriff des *Rituellen* fallende Handlungsformen ausgebildet haben. In keinem anderen kulturellen Feld tritt der innere Zusammenhang zwischen Tradition und ritueller Praxis so deutlich in Erscheinung, und nirgendwo sonst stimmt Traditionspflege so eindeutig mit der Pflege eines geschlossenen Kanons überein, was liturgische Reformen und exegetische Anpassungsstrategien durchaus nicht verhindern muss. Es ist aber dieser Konnex zwischen Tradition, ritueller Praxis, Kanon und Exegetik, der in doppelter Weise für Exklusivität steht, für die Exklusivität nicht nur der bestimmten religiösen Traditionen, sondern auch der wissenschaftlichen Theoriebildung. Diese wird in der Theologie immer im Dienst des geschlossenen Kanons verharren. Und genau hier liegen, so scheint mir, die Stärken einer theologischen Traditionstheorie diesseits universalistischer kulturtheoretischer Ansprüche. Denn die selbsterforschende Klärung dessen, wie sich das hermeneutische⁵ und zugleich organische Verhältnis zwischen Tradierung und normativem Kanon in der Theologie (und Religionswissenschaft) auf die Konzeptualisierung von "Tradition" auswirkt, wäre vielleicht ein erster Schritt in die Richtung des kritischen Dialogs mit jenen Traditionstheorien, die bereits in anderen kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen – Geschichte, Kulturanthropologie und Soziologie – vorgelegt worden sind.

Anmerkungen

1 Vgl. A. Giddens, *Living in a Post-Traditional Society*. In: U. Beck, A. Giddens, S. Lash, *Reflexive Modernization. Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order*, Cambridge 1994, 56-109.

2 S.W. lehnt diese Oppositionsbildungen mit dem Argument ab (19), sie würden nicht der Tatsache gerecht, daß jede innovatorische Traditionsüberwindung wiederum eine eigene Tradition hervorbringen muss, um Bestand zu haben. Wenn man jede beliebige Einrichtung institutioneller Strukturen "Tradition" nennt, so mag das vielleicht mit den Gepflogenheiten der Marketingsprache harmonieren, es zeigt aber zugleich nur einmal mehr, daß der Begriff, so verwendet, alle normativen Spuren verloren hat.

3 Die Religionswissenschaft findet im Entwurf merkwürdigerweise keine Erwähnung.

4 Vgl. z.B. P. Boyer, *Tradition as Truth and Communication. A cognitive description of traditional discourse*, Cambridge 1990 und die kultursoziologische Diskussion in der Anm.1 zit. Arbeit von Anthony Giddens.

5 Es ist gewiss kein Zufall, wenn im zweiten Teil des Entwurfs die *Hermeneutik* als Organon der Kanonaneignung wie ein begrifflicher roter Faden alle Bereiche durchdringt. Sie ist keineswegs auf die mittlere, "Hermeneutik der Tradition" überschriebene Methodenprovinz beschränkt.

Adresse

Prof. Dr. Dietrich Harth, Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstr. 207-209, D-69117 Heidelberg